

Holden Härtl. 2008. *Implizite Informationen: Sprachliche Ökonomie und interpretative Komplexität bei Verben* (studia grammatica 68). Berlin: Akademie Verlag, 216 S.

Peter Lang

Im Trichtisal 4
CH-8053 Zürich
pelamela@bluewin.ch

Was sagen wir, wenn wir etwas nicht sagen? Etwas nicht zu sagen, kann ökonomische Gründe haben und der Komplexitätsreduktion beim Sprachgebrauch dienen. Was aber muss explizit, was implizit und was überhaupt nicht gesagt werden, damit es auch oder dennoch verstanden wird? Holden Härtl geht diese Fragen in Bezug auf Verben und deren Umgebung im Satz an. Er leitet seine Monografie, eine leicht überarbeitete Fassung seiner Habilitationsschrift, mit einem Beispiel ein (S. 11):

- (1) Der Einbrecher zerbrach die Fensterscheibe.
- (2) Die Fensterscheibe wurde zerbrochen.
- (3) Die Fensterscheibe zerbrach.

Im Satz (1) wird ein vollständiger Sachverhalt ausgedrückt. In (2) wird das Agens mitverstanden, obwohl es nicht wie in (1) explizit realisiert ist; auch ist in (2) die Angabe eines Instrumentes möglich, in (3) hingegen nicht; zudem scheint in (3) eine Ursache-Wirkungs-Relation ignoriert zu sein. Das wirft Fragen auf (vgl. S. 12f.): Wie spielen sprachliche und kognitive Sub-Systeme bei der Interpretation zusammen? Welchen Einfluss hat die Art der sprachlichen Struktur auf die Zugänglichkeit bestimmter Informationen? Wo ist die Grenze zwischen implizit und explizit Gesagtem zu ziehen?

Eine einfache Leitfrage und eine gleich angefügte scheinbar triviale Antwort darauf konzentrieren die Untersuchung der Fragen auf ein enges Feld:

„Unter welchen Umständen kann sprachliche Information, die mit dem betreffenden Ausdruck mitverstanden werden soll, reduziert werden? [...] Mitzuverstehende sprachliche Information kann immer dann ausgespart werden, wenn sie im Kontext identifizierbar ist.“ (S. 14)

Der detaillierte Gedankengang zwischen Frage und Antwort wird anhand ausgewählter Phänomene primär aus dem Deutschen und aus dem Englischen theoretisch erarbeitet und empirisch erhärtet. Es geht dabei nicht um Verbvalenz oder um Probleme aus dem weiten Feld der Pragmatik, sondern um die Modellierung des Zusammenhangs von grammatischem und konzeptuellem Wissen beim Mitverstehen von Auslassungen im Satz; es geht um Grammatik und Psycholinguistik. Die komplexe Materie wird dialektisch aufgearbeitet und in unterschiedlich verdichteten Zusammenfassungen erörtert. Das weckt Neugierde, sowohl bei spezialisierten Linguistinnen

und Linguisten als auch bei solchen mit eher allgemeinem Interesse: Wer die ausführliche „Wegbeschreibung“ auf den ersten zwanzig Seiten liest, kann leicht an Vorwissen anknüpfen, und wer nur die Ergebnisdiskussion und den Ausblick auf den letzten sechs Seiten studiert, bekommt klare Antworten auf die Leitfrage sowie Hinweise auf zahlreiche offen gebliebene Fragen. Zwei kurze, tabellarisch ergänzte Resümees je am Ende der beiden Hauptkapitel geben bereits erste vertiefte Einblicke und halten dazu an, Schritt für Schritt weiter gründlich nachzudenken. Im Folgenden wird gezeigt, wie Härtl seine Antwort entwickelt und begründet.

Im ersten Kapitel („Wegbeschreibung“) wird die Leitfrage präzisierend ergänzt und die Grobgliederung der Arbeit dargelegt (S. 16):

- (i) Welche Informationen sind sprachlich nicht realisiert?
- (ii) Welches Signal ist dafür auf der jeweiligen Berechnungsebene gesetzt und welcher Typ von Schlussfolgerung ist damit verknüpft?
- (iii) Welche Schnittstellenregeln lösen die Rekonstruktion von Informationen aus?

Die Untersuchung der impliziten Informationen wird eingeschränkt einerseits auf Phänomene, wo Ausdrücke mit Informationen über implizite Ereignispartizipanten ausgespart sind, und andererseits auf Phänomene, wo implizite Propositionen, also sprachlich nicht realisierte wahrheitsdefinite Sachverhalte, mitverstanden werden. Die erste Domäne wird auf folgende vier Phänomenbereiche konzentriert – die ausgewählten Beispiele stammen aus den entsprechenden Unterkapiteln des Buchs:

- unakkusative (insb. dekausative) Verben (z. B. „Die teure Brille zerbrach bei dem Überfall.“)
- Partikelverben (z. B. „Arthur lehnte sein Fahrrad an.“)
- nicht realisierte Thema-Argumente; speziell: intransivierte Activity-Verben (z. B. „Die ältere Dame strickt schon seit geraumer Zeit.“)
- Middles (z. B. „Harry-Potter-Romane lesen sich besonders gut.“)

Die zweite Domäne wird auf zwei Phänomenbereiche konzentriert:

- implizite Kausalität psychischer Verben (z. B. „Wir fürchten den Sturm.“)
- typenverschobene Verbkomplexe (z. B. „Der angesagte Schriftsteller hatte einen neuen Roman begonnen.“)

Damit wird klar, dass wohl nicht der Anspruch einer vollständigen, sondern derjenige einer beispielhaften und zugleich vertieften Untersuchung erfüllt werden soll. Es geht gemäß den Worten des Autors um einen theoretischen Unterbau für weitere Überlegungen, z. B. unter dem Aspekt der Lexikonmodellierung, des Aufbaus prozessorientierter Modelle oder der Sprache als Ausdruck kognitiver Kreativität (vgl. S. 20f.).

Im zweiten Kapitel werden die Begriffe „sprachliche Ökonomie“ und „interpretative Komplexität“ aus dem Untertitel des Buchs erörtert. Eine geraffte Aufarbeitung von Forschungsergebnissen (u. a. Jackendoff 1983, Bierwisch 1986, Fodor & Lepore 1998) mündet dabei in eine konzentrierte funktionale Auffassung: Komplexität und Ökonomie werden als zwei sich

in der linguistischen Analyse bedingende Faktoren aufgefasst (vgl. S. 28). Sowohl eine hohe Strukturdichte (SD) im Sprachmaterial als auch ein hohe Menge an Inferenzoperationen (INF) führen zu einem hohen Rechenaufwand bei der Interpretation. Es besteht eine umgekehrte Proportionalität: je niedriger die Strukturdichte (SD), desto höher der Inferenzaufwand (INF), kurz: „ $f(SD) = 1 \div INF$ “ (S. 34). Härtl macht diese Modellierung anhand der Kooperationsmaxime von Grice (1975) und aufgrund der Forschung u. a. von Sperber & Wilson (1986) und von Levinson (2000) begreiflich.

Der Zusammenhang zwischen Sprachsystem und konzeptueller Wissensbasis wird ebenfalls vor dem Hintergrund diverser Auffassungen aus der Forschung aufgearbeitet: Härtl fasst eine lexikalisch-semantische Repräsentation „stets als aktuelle Repräsentation eines konkreten sprachlichen Ausdrucks“ auf (S. 41); sie sei auf die kommunikativen Bedingungen ausgerichtet und kodiere die in der Grammatik sichtbaren Bedeutungsanteile. Zwischen der grammatisch determinierten und der außersprachlich-konzeptuellen Bedeutungsrepräsentation vermittelt in Härtls Modell der so genannte thematische Prozessor (vgl. S. 44). Der Informationstransfer zwischen der grammatischen und der konzeptuellen Wissensbasis kann nach Härtl in denjenigen Fällen nicht mehr gewährleistet werden, in denen der Inferenzaufwand einen hypothetischen Wert übersteigt, respektive die Strukturdichte zu gering ist. Die Einzelfragen werden darauf ausgerichtet präzisiert: Welches Verhältnis von Strukturdichte und Inferenzaufwand erlaubt eine Strukturreduktion? Welche Signale lösen „Bedeutungspostulatberechnungen“ (S. 50) aus und wie werden die notwendigen Schlussfolgerungen abgesichert? Sowie: „Auf welche Informationen greift der thematische Prozessor zu, um eine ökonomische Balancierung des Rechenaufwandes zu erreichen?“ (S. 50).

Damit wird der Fokus klar auf Grammatik und Psycholinguistik gerichtet. Anschlussmöglichkeiten z. B. an valenztheoretisch oder pragmatisch ausgerichtete Theorien bleiben jedoch aufgrund der einfach gehaltenen Modellierung gewahrt, vorausgesetzt, man akzeptiert mentale Repräsentationen. Die einzelnen Phänomene werden vom Autor in der Folge hinsichtlich Strukturdichte (SD) und Art der Inferenz resp. Inferenzaufwand (INF) untersucht. Der rote Faden besteht in der Suche des Grenzpunktes auf der Funktion $f(SD) = 1 \div INF$, welcher die Phänomenbereiche gliedert in solche, wo trotz Ausparung von Information eine diskursstrukturelle Zugänglichkeit der Information gegeben ist, und in solche, wo dies nicht der Fall ist.

Im dritten Kapitel wird die Domäne der impliziten Ereignispartizipanten untersucht. Die Einleitung präzisiert den Begriff ‚implizites Argument‘ und grenzt die pragmatischen Schlussfolgerungstypen mittels dreier Kriterien voneinander ab: Implikationen sind nicht löschar, sind Teil des Gesagten, sind Teil der Wahrheitsbedingungen; konversationelle Implikaturen sind löschar, nicht Teil des Gesagten, nicht Teil der Wahrheitsbedingun-

gen; konventionelle Implikaturen sind nicht löschar, indirekt Teil des Gesagten, nicht Teil der Wahrheitsbedingungen (vgl. S. 60).

Zu jedem Phänomenbereich nimmt Härtl jeweils in einem Satz vorweg, was er demonstrieren will. Dann erörtert er lexikalisch-semantische Aspekte theoretisch und empirisch an zahlreichen Beispielen mittels sprachlicher Tests. Ebenso diskutiert er kognitive Aspekte, welche mit empirischen Reaktionszeitstudien untermauert werden. Schließlich zieht er Folgerungen für die Modellierung des thematischen Prozessors, indem er den untersuchten Ausdrucksstrukturen die entsprechenden Schlussoperationen zuordnet (vgl. S. 159).

Um den Rahmen der Rezension nicht zu sprengen, sei hier lediglich das Phänomen der nicht realisierten Thema-Argumente bei Intransitivierung illustriert (S. 116ff.):

- (4) Karl kaufte sich einen Bestseller und las.
- (5) John brachte den Vertrag mit und Jim unterzeichnete dann.
- (6) Günther fuhr den Möbelwagen vor und Peter lud ab.

Die nicht realisierte Argumentstelle kann sich thematisch auf eine im Diskurs gegebene Entität beziehen (ein Buch, der Vertrag, resp. etwas aus dem Möbelwagen). Wenn auch bei intransitiver Verwendung ein implizites Argument lexikalisch-semantisch aktiv ist, dann ist der Lexikoneintrag des Verbs zweistellig. Ein Test weist unter dem wahrheitskonditionalen Aspekt auf eine Implikation hin: „#Karl las, aber es gab nichts, was er las.“ (S. 121; #: Kontradiktion). Demnach wären *lesen*, *unterzeichnen*, *abladen* zweistellig. Unter einem diskursiven Aspekt sei der Fall jedoch weniger klar: Der Autor nimmt denn auch als Hypothese an, dass nicht realisierte Themen accomplishment-fähiger Verben lexikalisch nicht vertreten sind und keine Verarbeitungs- oder Primingeffekte evozieren (vgl. S. 123). Im Experiment wurden Versuchspersonen Wort für Wort Testsätze mit Verbstrukturen gezeigt, welche ihre transitiven oder intransitiven Varianten realisieren. Dazu wurde auch je ein Target-Nomen gezeigt, das hinsichtlich Belebtheit kategorisiert werden musste (S. 125f.; die Versuchsbedingungen sind im Buch ausführlich beschrieben. „{...}“ markiert das Target-Nomen):

- (a) TRANSITIV MIT KONGRUENTEM TARGET:
Die strenge Chefin las den {Buch} Bericht und ...
- (b) TRANSITIV MIT INKONGRUENTEM TARGET:
Die strenge Chefin las den {Haus} Bericht ...
- (c) INTRANSITIV MIT KONGRUENTEM TARGET:
Die strenge Chefin las weil {Buch} sie ...
- (d) INTRANSITIV MIT INKONGRUENTEM TARGET:
Die strenge Chefin las weil {Haus} sie ...

Für jedes kritische Target wurde die Reaktionszeit der Versuchspersonen zur korrekten Kategorisierung aufgezeichnet. Signifikant am längsten (752 Millisekunden) dauerte es im Durchschnitt bei Typ c (gegenüber rund 715, 729,

resp. 716 ms). Die Reaktionszeitstudie ergibt eine teilweise Akzeptanz der Hypothese „in dem Sinne, dass nur bei vorliegender Kongruenz des Targets argumentstrukturelle Sensitivität zu verzeichnen ist“ (S. 127f.). Nicht-realisierte Thema-Argumente von intransitivierten Activity-Verben sind „lexikalisch-semantic entleert“ (S. 132f.).

„Wenn hingegen ein nicht realisiertes Thema-Argument auch bei intransitivierten Activity-Verben interpretiert wird, dann handelt es sich – so die Argumentation – um eine konventionell implizierte Entität, die auf der Grundlage konzeptueller Default-Informationen geschlossen wurde.“ (S. 133)

Man achte bei der Lektüre genau auf die Einschränkungen: Die Annullierung eines Bezugs auf eine Entität im Kontext ist nur bei (accomplishment-fähigen) intransitivierten Activity-Verben ohne weiteres möglich; bei inhärenten Achievements und Accomplishments ist dies wesentlich markierter und die Akzeptabilität ist eingeschränkt (S. 129):

- (7) Karl kaufte sich einen Bestseller und las dann, und zwar eine Zeitschrift.
- (8) John brachte den Vertrag mit und Jim unterzeichnete dann, ??und zwar ein Zeugnis.
- (9) Günther fuhr den Möbelwagen vor und Peter lud dann ab, ??und zwar eine Schubkarre.

Diese nur kurze Illustration lässt erahnen, dass in allen Teiluntersuchungen ein überaus reicher Fundus an Wissen verarbeitet ist. In dieser dichten Fülle zeigt sich, dass das Buch in seinem Gebiet die aktuelle Forschung in ganzer Breite einbezieht. Das Resümee des ersten Teils fasst die Zwischenergebnisse zusammen (vgl. S. 155ff.):

- Dekausative Verben haben die geringste Strukturdichte und entsprechend den höchsten Inferenzaufwand für die Rekonstruktion der betroffenen Argumentstelle. Der nicht realisierte Argumentausdruck ist nicht identifizierbar. Ein ursächlicher Zusammenhang wird durch eine konversationelle Implikatur errechnet.
- Middles haben eine höhere Strukturdichte, Agenten sind identifizierbar, sie werden impliziert.
- Partikelverben haben eine noch etwas höhere Strukturdichte; Referenzobjekte sind identifizierbar, sie werden ebenfalls durch eine Implikatur erschlossen.
- Intransitivierte Activity-Verben haben die höchste Strukturdichte und den geringsten Inferenzaufwand, die Thema-Entität ist identifizierbar, jedoch inaktiv, und sie kann durch eine konventionelle Implikatur aufgrund der prototypischen Bindung erschlossen werden.

Im vierten Kapitel wird in analoger Weise die Domäne der impliziten Propositionen untersucht. Es geht um Propositionen, welche sich aus den lexikalischen und semantischen Eigenschaften der sprachlichen Ausdrücke grammatisch oder konzeptuell ergeben. Dies ist der Fall bei psychischen Verben (z. B. *verehren*) und bei typenverschobenen Verbkomplexen (z. B. *beginnen*). Auf die Details der ausführlichen Untersuchung sei in der hier gebotenen Kürze nicht eingegangen. Das zweite Resümee ergänzt das erste (vgl. S. 192f.):

- Die psychischen Verben reihen sich im Verhältnis von Inferenzaufwand und Strukturdichte bei den unakkusativen Verben ein: tiefe Strukturdichte, hoher Inferenzaufwand. Die Information über die Ursache für den psychischen Zustand ist zwar konzeptuell vertreten, kann aber im Diskurs nicht aufgegriffen werden. Der Diskurswert ist „NON-IDENT/INACTIVE“ (S. 192; z. B. „Der Dozent *langweilte* die Studenten. §Er las ihnen allerdings nicht aus einem Buch vor, sondern hielt lange Reden über Nietzsche.“ [S. 190]. Die Korrektur im zweiten Satz weicht pragmatisch oder interpretativ ab.). Die Information kann durch eine konversationelle Implikatur errechnet werden.
- Typenverschobene Verbkomplexe weisen eine hohe Strukturdichte und einen tiefen Inferenzaufwand auf. Das implizit gelassene Ereignis ist im Diskurs aktiv und z. B. mit einem pronominalen Ausdruck aufgreifbar. Der Diskurswert ist „IDENT/ACCESSIBLE ACTIVE“ (S. 193; z. B. „Der Schüler begann den Aufsatz gleich nach der Schule. *Es* machte ihm viel mehr Spaß als das Fußballtraining.“ [S. 190]). Das Ereignis ist durch eine Implikation, und die Ereignis-sortenart ist durch eine konversationelle Implikatur erschließbar.

Im fünften Kapitel diskutiert Härtl die Ergebnisse der beiden Resümees zusammenfassend und gibt die Antworten auf die Leitfrage (L) sowie auf die drei Einzelfragen (vgl. S. 194ff.):

- (L) Sprachliche Information kann immer dann ausgespart werden, wenn sie im Kontext identifizierbar ist, es sei denn, dass grammatische Bedingungen dies verhindern.
- (i) Sprachliche Struktur kann dann reduziert werden, wenn das Verhältnis von Strukturdichte und Inferenzaufwand nicht unterkritisch ist.
- (ii) Die verschiedenen Typen impliziter Informationen lösen je nach sprachlicher Kodierung und Zugänglichkeit der Information im Diskurs unterschiedliche Typen von Schlussfolgerungen aus – die Typologie ist in den beiden Resümees tabellarisch übersichtlich dargestellt (vgl. S. 155ff. u. S. 192f.).
- (iii) Der thematische Prozessor balanciert den Inferenzaufwand optimal aus. Dazu müssen ihm Informationen zugänglich sein: Im Bereich des grammatischen Wissens sind die morpho-syntaktische und die lexikalisch-semantische Repräsentation sowie das Lexikon für das Modell relevant, und im Bereich des konzeptuellen Wissens sind es die propositionale Information, die Schlussfolgerung (Implikation, konventionelle oder konversationelle Implikatur) sowie die Diskurswertigkeit (beschrieben durch Identifizierbarkeit, Zugänglichkeit, Aktivierung).

So klar die Antworten auch sind, die am Schluss neu aufgeworfenen Fragen relativieren die Ergebnisse der spezifischen Untersuchungen: Umfassende Bedingungen zur Implizitlassung von Informationen sind noch lange nicht gefunden, wie der Autor selbstkritisch bemerkt. In welcher Weise strukturelle Flexibilität im Lexikon zu verankern ist, bleibe weiterhin zu erörtern. Den Anforderungen aus kognitionswissenschaftlichen Sichtweisen auf sprachliche Kompetenz könne bei der Modellierung sprachlichen Wissens nur durch die Implementierung von performanzbezogen eingestuft Informationen Rechnung getragen werden (vgl. S. 199).

Im Ganzen ist das Buch reich an Beispielen und Urteilen, es schafft konzeptuelle Ordnung und erprobt sie in Experimenten. Die Kombination

von sprachlichen Tests und Reaktionszeitstudien schlägt eine Brücke zwischen Grammatik und Psycholinguistik. Für Studenten in höheren Semestern verlockend und interessant sind die klare Gliederung der Phänomene und die plausiblen Antworten auf die Eingangsfragen. Für Forschende lohnend und herausfordernd sind die dialektisch formulierten und dichten konzeptionellen Auseinandersetzungen mit dem Thema. Für die einen ist das Buch eine Wegbeschreibung, für die anderen gleichsam ein kompakter Reiseführer.

Literatur

- Bierwisch, Manfred. 1986. On the nature of semantic form in natural language. In: Friedhart Klix & Herbert Hagendorf (Hg.). *Human Memory and Cognitive Capacities – Mechanisms and Performances*. Amsterdam: Elsevier, 765-784.
- Fodor, Jerry Alan & Ernie Lepore. 1998. The emptiness of the lexicon: Reflections on James Pustejovsky's "The Generative Lexicon". In: *Linguistic Inquiry* 21, 269-288.
- Grice, Paul H. 1975. Logic and conversation. In: Peter Cole & Jerry L. Morgan (Hg.). *Syntax and Semantics. Vol. 3. Speech Acts*. New York: Academic Press. 41-58.
- Jackendoff, Ray. 1983. *Semantics and Cognition*. Cambridge (MA): MIT Press.
- Levinson, Stephen C. 2000. *Presumptive Meanings. The Theory of Generalized Conversational Implicature*. Cambridge (MA): MIT Press.
- Sperber, Dan & Deirdre Wilson. 1986. *Relevance. Communication and Cognition*. Cambridge (MA): Harvard University Press.